

Predigt über Lukas 23, 33-49 an Karfreitag 2011

Pfr. Peter Krogull

Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn dort und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie verteilten seine Kleider und warfen das Los darum. Und das Volk stand da und sah zu. Aber die Oberen spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. Es verspotteten ihn auch die Soldaten, traten herzu und brachten ihm Essig und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Es war aber über ihm auch eine Aufschrift: Dies ist der Juden König.

Aber einer der Übeltäter, die am Kreuz hingen, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! Da wies ihn der andere zurecht und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.

Und es war schon um die sechste Stunde, und es kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels riss mitten entzwei. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er. Als aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! Und als alles Volk, das dabei war und zuschaute, sah, was da geschah, schlugen sie sich an ihre Brust und kehrten wieder um. Es standen aber alle seine Bekannten von ferne, auch die Frauen, die ihm aus Galiläa nachgefolgt waren, und sahen das alles.

Der Spott, das Gespräch, der Riß, das Gebet.

Die Geschichte des heutigen Tages nach dem Lukasevangelium ist eine geräuschvolle. Da wird geklagt und verhöhnt, da wird gesprochen und laut gebetet.

Der erste Karfreitag: bei Lukas alles andere als ein stiller Tag.

Die passende Geschichte also für eine Zeit, in der es wieder einmal laut um den Karfreitag geworden ist. Denn dass dieser Tag ein stiller Feiertag ist, ein gesetzlich geschützter stiller Tag, das will vielen heutzutage nicht mehr so recht einleuchten.

Allen voran den Politikern, die einen zarten Vorstoß unternommen haben, das am Karfreitag geltende Unterhaltungsverbot zu kippen. Eine Diskussion der letzten Wochen, die Sie wahrscheinlich auch in den Medien mitbekommen haben. Auslöser war das Verbot der Puccini-Oper „Madame Butterfly“ am Essener Aalto-Theater für den heutigen Tag.

Nun ist eine Karfreitagspredigt nicht der Ort, um so eine Debatte auszufechten, schließlich geht es in der Geschichte, die wir gerade gehört haben, um viel mehr. Doch gerade deshalb finde ich die Diskussion der letzten Woche so spannend und so wichtig, weil sie den Grund des heutigen Tages berührt, weil sie die Fragen stellt: Was bedeutet der Karfreitag noch in unserer Zeit und Welt? Und wie begeht man diesen Tag richtig?

Fragen, auf die ich im Horizont unseres heutigen Predigttextes Antworten suche, ausgehend von seinen Klängen und Geräuschen:

Spott, Gespräch, Riß und Gebet.

Zuerst der Spott: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber. Bist du der Juden König, so hilf dir selber! Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns!

Dreimal wird Jesus bei Lukas herausgefordert, sich selber zu helfen, sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen. Herausfordernder Spott, der sich hier durch alle gesellschaftlichen Schichten zieht. Die Oberen, die Soldaten, die gemeinen Verbrecher, so unterschiedlich sie sonst sind, in der Schadenfreude sind sie vereint. Ein bitteres Bild, das Lukas hier vom Menschen zeichnet.

Das dreifache „Hilf dir selber“. Worte, die meiner Meinung nach auch heute noch typisch sind, auch wenn sie in unserer Zeit einen etwas anderen Beigeschmack haben. „Hilf dir selber!“ In diesem Ruf schwingt etwas von dem obersten Gebot unserer Zeit mit.

Das ungeschriebene, oberste Gebot unserer Zeit, dass jeder Mensch für sein eigenes Leben verantwortlich sei und es dementsprechend eigenständig zu gestalten habe. Das Gebot unserer Zeit, das einmal eine große Befreiung bedeutete: dass keine Institutionen und Konventionen mehr unser Leben beherrschen. Immer mehr aber merken wir, dass dieses oberste Gebot auch etwas Unbarmherziges hat, dass dem einzelnen Menschen auf einmal Entscheidungen zugemutet werden, mit denen er oft überfordert ist. Immer öfter merken wir, dass wir mit vielen Konventionen und Traditionen auch viel Gutes und Stabilisierendes, Kulturprägendes über Bord geworfen haben. Es wäre schade und für unsere Gesellschaft schädlich, wenn dieses Schicksal auch der Stille des Karfreitags widerfahren würde.

Denn wir Menschen brauchen solche kollektiven Zeiten des Innehaltens. Besinnung gegen Besinnungslosigkeit. Die dunklen Seiten des Lebens anschauen gegen die Flucht in Fantasien. Dem eigenen Leben Grenzen setzen anstatt alle Möglichkeiten auf Teufel komm raus auszuleben.

Schön wäre es, wenn Menschen einmal im Jahr an Karfreitag diese Gelegenheit ergriffen und sich dies zeigte, im öffentlichen Leben nicht nur beim Tanz und nicht nur beim armen Aalto-Theater, sondern vor allen Dingen auch beim Kino- und Fernsehprogramm, aber auch in unserem Privatleben, an den Gesprächen und Begegnungen, die wir an diesem Tag erleben. Denn dass der Karfreitag ein stiller Feiertag genannt wird, heißt ja nicht, dass wir an diesem Tag den Mund halten sollen und im stillen Kämmerlein sitzen müssen. Ganz im Gegenteil: Die Ruhe dieses Tages lädt dazu ein, die Botschaft von Karfreitag einmal auf den Grund des eigenen Herzens fallen zu lassen. Die Botschaft dieses Tages, die das Lukasevangelium ausgerechnet in einem Gespräch entfaltet.

Das Gespräch. Der kurze Dialog zwischen Jesus und den beiden Verbrechern, die neben ihm gekreuzigt werden.

Der eine Verbrecher, der Jesus selbst am Kreuz noch lästert, der andere Verbrecher, der diesen zurechtweist: *Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsre Taten verdienen; dieser aber hat nichts Unrechtes getan. Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.*

Ein bemerkenswertes Gespräch, das nur im Lukasevangelium erzählt wird und in dem Jesus interessanterweise mal nicht vom Reich Gottes spricht, sondern vom Paradies, bemerkenswert aber vor allen Dingen, weil Golgatha, die Schädelstätte, der Ort des Todes hier zu einem Ort des Gesprächs wird, zu einem Ort der Umkehr, der Barmherzigkeit und der Hoffnung.

„Heute wirst du mit mir im Paradies sein“ sagt Jesus dem zum Tode Verurteilten. Seine Einsicht in die eigene Schuld und sein Glaube an Gott sind Jesus nicht egal. Mag sein Ende auch noch so nahe sein und seine Schuld noch so groß: Jesus nimmt ihn an, Jesus nimmt ihn mit, mit ins Paradies. Dem biblischen Ort des Glücks, wo die Gerechten sind bis zu der Zeit, wenn einmal alle Toten auferweckt werden.

Eigene Schuld einsehen und annehmen, an Gott glauben und Heil erhoffen. Dafür ist es nie zu spät. Die Botschaft des heutigen Tages, von der ich uns wünsche, dass wir sie in einer ruhigen Minute heute einmal auf den Grund unserer Herzen fallen lassen.

Indem wir uns an das erinnern, worin wir schuldig geworden sind. Indem wir uns Gott anvertrauen und darum bitten, dass er uns Erbarmen schenke. Eine gute Übung, wenn auch eine seltsame Übung für den modernen Menschen, denn Schuld und Erbarmen sind Worte, die heute vielen nichts mehr sagen.

Vielleicht ist da der Riß ein besseres Bild. Das Zerreißen des Tempelvorhangs in unserer Geschichte. Der Riß, das Geräusch, das für all das steht, was nicht in Ordnung ist in unserem Leben und in unserer Welt.

Der Riß, so einer wie der, der heute vor 6 Wochen durch die Welt gegangen ist, bei dem Erdbeben vor der Küste Japans, bei dem Zerreißen des Atomkraftwerkes. Risse, die vieles offenbart haben. Auch viel Schuld. Die Schuld von Firmen, die fahrlässig mit Sicherheitsvorschriften und Menschenleben umgehen, die Schuld von menschlichen Gemeinschaften, die süchtig sind nach Energie und sich dabei auf Kräfte verlassen, die sie nicht kontrollieren können. Vor diesem Hintergrund den Karfreitag 2011 begehen heißt deshalb für mich persönlich zweierlei: es heißt, der öffentlichen, politischen Umkehr in Sachen Atomkraft nun die persönliche Umkehr im Umgang mit Energie folgen zu lassen. Also nicht auf Atomkraft schimpfen und weiterhin Energie verbrauchen, als koste sie uns nichts. Und es heißt für mich, die Hoffnung nicht aufgeben, sondern weiterhin an das Heil und die Rettung unserer Welt glauben, der Unbußfertigkeit anderer Länder in Sachen Atomkraft zum Trotz.

Manchmal, wenn ich Landkarten sehe, auf denen die Kraftwerke Europas und der Welt verzeichnet sind, bin ich fast geneigt, die Hoffnung fahren zu lassen; die Hoffnung, dass das Umkehren eines einzelnen Landes und das Umdenken von einzelnen Menschen etwas besser machen könne. Die Geschichte des heutigen Tages jedoch erinnert uns daran, welche Kraft vom Leben und Sterben eines einzelnen Menschen ausgehen kann. Eine Erinnerung, die wichtig ist an diesem Tag, 6 Wochen nach dem Erdbeben, 6 Wochen nach dem Tsunami, 6 Wochen nach der Katastrophe von Fukushima. Wie könnten wir den Karfreitag 2011 begehen, an den getöteten Menschensohn denken und dabei die Menschenkinder Japans vergessen? Die Toten des Erdbebens und des Tsunamis. Die Vermissten. Die Geflohenen. Die Verletzten. Die Verwaisten. Die Verstrahlten. An sie denken wir, wenn wir heute auf das Kreuz schauen. Denn die Ruhe und die Würde, mit der viele Menschen in Japan ihr Schicksal tragen, sie passen zu der Würde, mit der Jesus im Lukasevangelium sein Kreuz und Schicksal trägt, bis zum Schluß, bis zu seinem letzten Gebet. Und Jesus rief laut: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, verschied er.

Das Gebet. Das Gebet Jesu am Kreuz. Nicht verzweifelt, wie bei Matthäus und Markus „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“. Bei Lukas betet Jesus ergeben und gewiss: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ In diesem Gottesdienst am Karfreitag 2011 kommen beide Gebete vor.

Ich kann das eine nicht ohne das andere hören. Die Verzweiflung nicht ohne die Gewissheit, die Gewissheit nicht ohne den Zweifel.

Die Verzweiflung angesichts dessen, was Menschen in unserer Welt erleiden müssen. Die Gewissheit, dass da ein Gott ist, unheimlich und groß, ohnmächtig und liebevoll.

Diesen Gott, unseren Gott ins Gebet nehmen, wie Jesus zwischen Gewissheit und Zweifel, vielleicht die beste Art und Weise den Karfreitag zu begehen. Denn das Unterhaltungsverbot dieses Tages gilt nicht für Gespräche, schon gar nicht für Gespräche mit Gott.

An diesem stillen Feiertag, bei dem wir merken, dass seine Stille nichts mit Langeweile oder mit Totenstille zu tun hat.

Die Stille dieses Tages, sie ist eine spannungsvolle.

Eine Stille, die angespannt darauf wartet,

dass Gott endlich den Tod besiegt,

so wie damals auf Golgatha,

nach dem Spott,

nach dem Gespräch,

nach dem Riß,

nach dem Gebet.

Amen.